

Kristin Kopf / Thilo Weber

ZUM GENITIV IM SPRACHGEBRAUCH

SAMMLUNGEN AUTHENTISCHER SPRACHBELEGE ALS BEITRAG ZUR MODERNEN GRAMMATIKFORSCHUNG

Als Google 2010 mit Street View einen Dienst einführte, mit dem man abfotografierte Straßenzüge aus der Fahrzeugperspektive betrachten kann, befragte die Schweriner Volkszeitung Jugendliche zu ihrer Meinung:

Wie würdest du reagieren, wenn eines Tages wildfremde Leute in deinem Vorgarten stünden und das Haus deiner Familie mit ihren Kameras festhielten? Diese Frage stellen sich viele Menschen – seit der Ankündigung Googles neuesten Dienstes Street View. Doch was denkt die Jugend über den neuen Google-Service? (Schweriner Volkszeitung, 18.11.2010, S. 16)

Die Passage lässt manche vielleicht etwas stutzig werden. Nicht wegen ihres Inhalts, sondern wegen ihrer Form: Was ist seit der Ankündigung Googles neuesten Dienstes Street View für eine Konstruktion? Der eine oder die andere wird nach der Zeitungslektüre möglicherweise eine Grammatik aus dem Regal geholt haben, um das zu klären. Woher kommt aber überhaupt das Wissen, das in einer Grammatik festgehalten wird? In diesem Beitrag wollen wir Ihnen einen kleinen Einblick in die ‚Grammatikwerkstatt‘ geben.

DER MODERNEN GRAMMATIKFORSCHUNG GEHT ES NICHT DARUM, LEUTEN ETWAS VORZUSCHREIBEN

Für viele Sprachbenutzerinnen und -benutzer ist der Begriff ‚Grammatik‘ normativ besetzt. In vielen Zusammenhängen (wie z. B. im schulischen Deutschunterricht) wird Grammatik als Regelwerk erlebt, nach dem man sich zu richten habe und das den eigenen Sprachgebrauch in die Kategorien ‚richtig‘ und ‚falsch‘ einteilt. Die moderne Grammatikforschung, wie sie u. a. am IDS betrieben wird, verfolgt allerdings gerade nicht das Ziel einer Normierung. Es geht ihr nicht darum, Leuten vorzugeben, wie sie sprechen oder schreiben sollen, sondern darum, zu beschreiben, wie sie tatsächlich sprechen und schreiben, und nach Erklärungen dafür zu suchen. Dazu arbeitet sie heute oft mit großen Mengen digital aufbereiteter authentischer Sprachdaten, in denen man gezielt nach den jeweils interessierenden Phänomenen suchen kann, d. h. mit sogenannten Korpora. Im Rahmen des IDS-Projekts „Korpusgrammatik“ entsteht momentan eine neue Referenzgrammatik des Deutschen auf einer solchen Grundlage. Im vorliegenden Artikel veranschaulichen wir diese Art der empirischen Grammatikforschung anhand eines be-

kannten grammatischen Phänomens, das immer wieder im Fokus sprachkritischer Betrachtungen gestanden hat, nämlich des Genitivs. Die Datensätze, auf denen die folgenden Analysen beruhen, können sich alle Interessierten frei herunterladen (mehr dazu im Abschnitt „Datensätze“).

Was kann der Genitiv und wie lebendig ist er?

In der Öffentlichkeit wird häufig der vermeintliche Tod des Genitivs beklagt. Dass es sich hier um ein vorschnelles Urteil handelt, ist in der Linguistik bekannt. Der Genitiv hat im Deutschen verschiedene Funktionen. In manchen von ihnen geht er zurück, in anderen breitet er sich aber sogar aus. Wie man zu so einem Ergebnis kommt, ohne sich nur auf das eigene Sprachgefühl zu verlassen, zeigen wir in diesem Beitrag.

Eine erste Annäherung an den heutigen Gebrauch des Genitivs bietet der Datensatz „Nominalphrasen“ (Weber 2021a, 2021b). Dabei handelt es sich um eine Sammlung von mehreren Tausend zufällig ausgewählten authentischen Beispielen für so genannte „Nominalphrasen“ (auch als „Nominalgruppen“ bekannt), die hauptsächlich aus Presstexten stammen. Nominalphrasen sind Wortgruppen, die als zentrales Element ein Nomen enthalten (z. B. *Junge, Schäden, Eis*). Manchmal besteht eine Nominalphrase nur aus diesem Nomen, typischerweise ist sie aber weiter ausgebaut. Das Nomen tritt dann z. B. mit einem vorangehenden Artikel und/oder Adjektiv auf (*der kleine Junge, schwere Schäden*), und/oder es wird von einem nachfolgenden Ausdruck näher bestimmt (*Eis mit Himbeersauce*).¹ Im Satz begegnen uns Nominalphrasen in den verschiedensten Funktionen, wie zum Beispiel als Subjekt (*Der kleine Junge spielt*) oder Objekt (*Sie isst Eis mit Himbeersauce*). Eng damit zusammen hängt der Kasus der Nominalphrase. Wo sie z. B. als Subjekt dient, steht sie im Nominativ; in anderen Funktionen kann sie auch in einem der anderen der vier Kasus des Deutschen stehen – im Akkusativ, Dativ oder eben im Genitiv.

DER GENITIV IST DER SELTENSTE KASUS

Wie der Datensatz zeigt, kommen Nominative, Akkusative und Dative im Sprachgebrauch, wie er in unserem Korpus dokumentiert ist, in etwa gleich häufig vor. Sie machen jeweils um die 30 % der Nominalphrasen aus, der Genitiv hingegen nur die verbleibenden 10 %. Der Genitiv kommt somit zwar deutlich seltener vor als die anderen drei Kasus; „tot“

Die Autorin und der Autor sind wissenschaftliche Angestellte in der Abteilung Grammatik am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim.

ist er aber bei Weitem nicht (vgl. etwa *das Auto des Opfers, abseits der harten Fakten, Erstmals bedient sich die Stadt dabei der Computersimulation*). Der Genitiv gilt heute als primär adnominaler Kasus, d. h. im Genitiv stehen v. a. solche Nominalphrasen, die sich selbst wiederum auf ein Nomen beziehen (in den folgenden Beispielen unterstrichen), wie z. B. in *das Auto des Opfers oder die Anpassung des Angebots*. Diese Art von genitivischer Nominalphrase wird als „Genitivattribut“ bezeichnet. Wie der Datensatz bestätigt, konzentrieren sich die Genitivbelege sehr deutlich auf diese Funktion: Auf sie entfallen 94% aller genitivischen Nominalphrasen, und daher soll auch auf sie im nächsten Abschnitt („Die Verwendung vom attributiven Genitiv“) vertiefend eingegangen werden.

IM GENITIV STEHEN VOR ALLEM NOMINALPHRASEN, DIE SELBST VON EINEM NOMEN ABHÄNGEN

Wo die genitivische Nominalphrase nicht als Attribut auftritt, begegnet sie heute am ehesten noch dort, wo sie von einer Präposition (unterstrichen) gefordert („regiert“) wird, wie z. B. in *abseits der harten Fakten, während des Refrains oder inklusive der umlaufenden Wege*. Auf diese Funktion entfallen etwa 5% der Genitivbelege. Setzt man die Anzahl solcher Belege ins Verhältnis zur Gesamtheit aller Nominalphrasen, die bei einer Präposition stehen, dann erscheint die Rolle des Genitivs als Präpositionalkasus nochmals geringer: Denn wie der Datensatz zeigt, handelt es sich

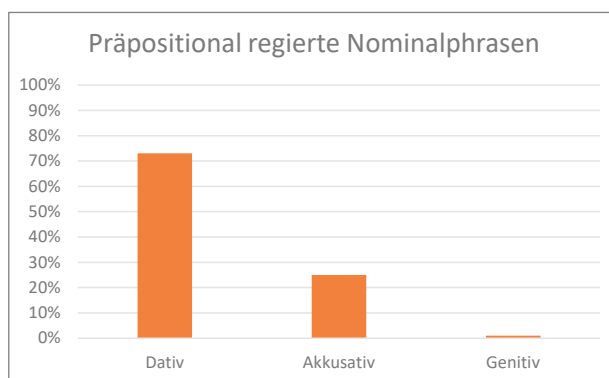


Abb. 1: Nominalphrasen, die nach einer Präposition auftreten, stehen meist im Dativ, schon deutlich seltener im Akkusativ und nur äußerst selten im Genitiv.

bei solchen Nominalphrasen in den allermeisten Fällen um Dative (*von mutmaßlichen Terroristen*) oder Akkusative (*für die nächsten Monate*); die Genitive machen nur verschwindend geringe 1% aus (vgl. Abb. 1).

Zwar ist die Anzahl der Präpositionen, die den Genitiv fordern können, gar nicht mal so gering. So treten im Datensatz immerhin 13 von insgesamt 54 belegten Präpositionen (auch) mit dem Genitiv auf. Zum Teil lässt sich sogar feststellen, dass der Genitiv bei Präpositionen steht, die ursprünglich nur mit Dativ auftraten. Die Dudengrammatik (2016, S. 623) beobachtet dies für *entgegen, gemäß, laut, mit-samt, samt* und *entsprechend*. Auch im Datensatz findet sich ein solches Beispiel (*entgegen des vereinbarten Ethik-Codes*). Allerdings kommen die meisten Genitivpräpositionen eben deutlich seltener vor als solche, die Dativ und/oder Akkusativ fordern. Zudem treten einige von ihnen nicht durchgängig mit dem Genitiv auf, sondern z. T. auch mit dem Dativ (*während Francos nationalkatholischem Regime*). In bestimmten Fällen funktioniert sogar ausschließlich der Dativ (*wegen Kleindelikten*), nämlich in solchen, die der sogenannten „Genitivregel“ nicht genügen (mehr dazu im nächsten Abschnitt „Die Verwendung vom attributiven Genitiv“).

Tot (oder zumindest weit fortgeschritten auf dem Weg dahin) findet man den Genitiv im adverbialen Bereich vor, das heißt dort, wo es um ihn als Objektkasus geht. Es ist gut dokumentiert, dass er in dieser Funktion seit althochdeutscher Zeit rückläufig ist (vgl. etwa Fleischer / Schallert 2011, S. 94). Z. T. treten Verben, die früher mit Genitivobjekten auftraten, heute mit anderen Ergänzungen auf (*eines Gedanken vergessen > einen Gedanken vergessen*), z. T. sind solche Verben an sich unüblich geworden (wie z. B. *jemanden einer Sache zeigen*). In unserem Datensatz treten nur 1% aller Genitive als Ergänzung eines Verbs (unterstrichen) auf; darunter sind neben Genitivobjekten (*Erstmals bedient sich die Stadt dabei der Computersimulation*) auch Fälle, in denen der Genitiv als Ergänzung zu *sein* fungiert (d. h. als sog. Prädikativum) (*Das hiesige Theater war nicht dieser Meinung*). Noch deutlicher wird die geringe Rolle des Genitivs im adverbialen Bereich, wenn man die adverbialen Genitive ins Verhältnis setzt zur Gesamtheit der adverbialen Nominalphrasen. Denn wie der Datensatz zeigt, kommen hier v. a. Nominative (v. a. Subjekte) und Akkusative vor. Schon Dative sind deutlich seltener; der Anteil des Genitivs geht gegen Null (siehe Abb. 2).

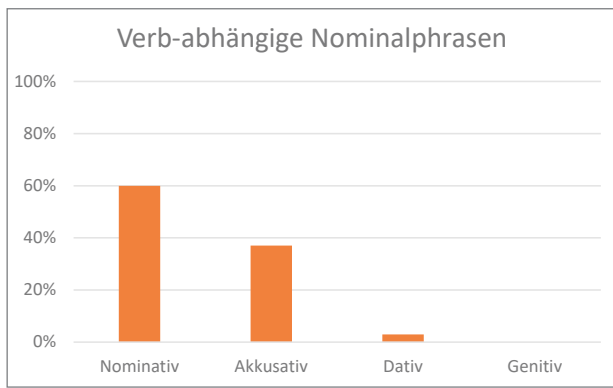


Abb. 2: Verb-abhängige Nominalphrasen stehen meist im Nominativ oder Akkusativ, schon deutlich seltener im Dativ und so gut wie nie im Genitiv.

Insgesamt zeigt der Datensatz „Nominalphrasen“ also, dass der Genitiv im Sprachgebrauch zwar seltener vorkommt als die übrigen drei Kasus und dass er ganz überwiegend nur in einer einzigen Funktion auftritt. Allerdings weisen auch die anderen Kasus z. T. vergleichbare Konzentrationen auf einzelne Funktionen auf. So zeigt der Datensatz z. B. auch, dass der Dativ in 94% der Fälle als Präpositionalkasus fungiert. (Als Dativobjekt, die Funktion an die man beim Dativ vielleicht als allererstes denkt, begegnet er also viel seltener.) Zum anderen handelt es sich bei der charakteristischen Genitivfunktion, also der Attributsfunktion, keineswegs um eine marginale. Wie der Datensatz zeigt, machen Genitivattribute immerhin 9% aller Nominalphrasen aus.

Die Verwendung vom attributiven Genitiv

Wir haben bereits gesehen, mit welcher Konkurrenz es der Genitiv zu tun hat, wenn er als Objekt oder mit einer Präposition erscheint. Auch der attributive Genitiv hat einen Konkurrenten: die *von*-Phrase.² Viele Menschen, die professionelle Sprachberatung betreiben, mögen sie nicht besonders. Nicht selten findet man Kommentare wie diesen: „Die Formulierung mit ‚von‘ ist zwar korrekt, aber hinsichtlich eines guten Stils ist der Genitiv eleganter“, der sich auf das Beispiel *eine erste rechtliche Definition von seltenen Erkrankungen* bezieht.³ Tatsächlich können wir aber nun zeigen, dass die *von*-Phrase genau in solchen Fällen wie diesem Beispiel auch in Texten professioneller Schreiber:innen sehr häufig gebraucht wird. In der Überschrift dieses Abschnitts ist *von* dagegen sehr ungewöhnlich. Worin sich die beiden Fälle unterscheiden, wird sich gleich zeigen.

DIE VON-UMSCHREIBUNG IST BESSER ALS IHR RUF

Dazu verwenden wir den Datensatz „Genitiv- und *von*-Attribute“ (Kopf/Bildhauer 2021), eine Zufallsstichprobe von rund 16.000 Belegen, die vor allem aus Zeitungstexten stammen. Sie ermöglicht eine Gegenüberstellung von Fällen wie den folgenden:

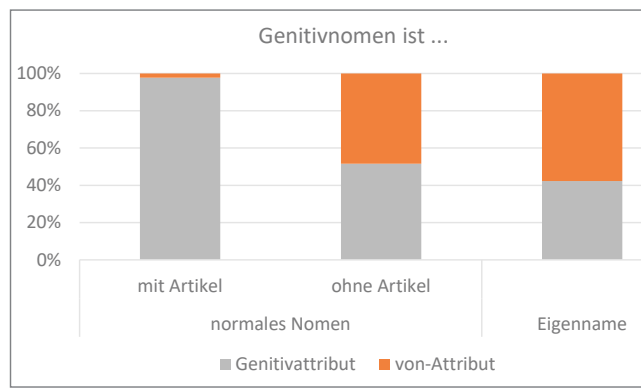


Abb. 3: Verteilung von Genitiv- und *von*-Attributen im Korpus

- (1) die Förderung **von nachhaltigen und erneuerbaren Energien** (Niederösterreichische Nachrichten, 6.12.2012)⁴
- (2) zur Förderung **neuer Technologien** (Salzburger Nachrichten, 10.6.2000)

Was verraten uns diese Daten nun? Zweierlei: Erstens, dass der Genitiv insgesamt weitaus dominiert. In 86,2% der Fälle wird das Attribut genitivisch realisiert. Zweitens, dass die *von*-Phrase aber bestimmte Nischen hat, in denen sie dem Genitiv zahlenmäßig quasi gleichgestellt ist:

Handelt es sich beim Genitivnomen um einen Eigennamen (wie *Gerda* oder *Mannheim*), so wird viel eher *von* gebraucht als bei normalen Nomen. Es ist hier sogar die dominierende Variante (57,7%).

Innerhalb der normalen Nomen macht es einen großen Unterschied, ob die Genitivphrase mit oder ohne Artikelwort gebildet wird. Ist kein Artikelwort vorhanden, sondern nur ein Adjektiv, dann sind Genitiv und *von* fast gleich verteilt (48,4% *von*-Attribute). Das ist genau der Fall, von dem im Eingangsbeispiel abgeraten wurde. Auf Basis unserer Daten können wir also sagen, dass dieser Ratschlag wenig sinnvoll war: Professionelle Schreiber:innen benutzen *von* hier gleichwertig mit dem Genitiv und niemand in der Redaktion scheint sich so daran zu stören, dass er oder sie es vor Erscheinen der Zeitung ändern würde.

Anders ist es, wenn die Attributsphrase ein Artikelwort (z. B. *des/der, eines/einer, meines/meiner*) aufweist: Hier ist eine Genitivformulierung wie *Förderung der neuen Technologien* der absolute Normalfall. Strukturen wie *Förderung von den neuen Technologien* treten nur in 2,2% der Fälle auf. Das Beispiel aus der Überschrift dieses Abschnitts ist demnach in geschriebener Sprache auch nicht zu erwarten.

Wie kommt es zu diesen unterschiedlichen Verwendungen? Warum wollen Schreiber:innen Eigennamen öfter mit *von* anschließen, artikellose Phrasen ebenfalls ziemlich oft, aber Phrasen mit Artikel quasi nie? Wir vermuten, dass es etwas damit zu tun hat, wie „gut“ der Genitiv in den drei Fällen gekennzeichnet werden kann. Eine Verwendung des Genitivs ist nämlich überhaupt nur denkbar, wenn in der Nominalphrase Endungen vorliegen können, die ihn anzeigen. Hat eine Phrase dazu keine Möglichkeit, kann auch nur *von* erscheinen: *die Förderung von Technologien*, niemals **die Förderung Technologien*. Es lässt sich zudem beobachten, dass es nicht ausreicht, wenn nur das Nomen eine Genitivmarkierung hat: *der Verzehr Breis* funktioniert auch nicht, trotz des Genitiv-s. Im heutigen Deutsch muss der Genitiv (auch) an anderen Elementen der Nominalphrase markiert werden, mindestens am Artikel oder am Adjektiv. Diese Regularität hat Gallmann „Genitivregel“ genannt (z. B. Gallmann 2018).

GENITIVE WOLLEN NICHT UNSICHTBAR SEIN

Namen erfüllen diese Genitivregel nicht (*die Sehenswürdigkeiten Mannheims*), aber immerhin kennzeichnen sie den Genitiv immer zuverlässig mit -s, was man von normalen Nomen wie [...] *der Katze, der Technologie* nicht sagen kann. Außerdem sind sie die einzige Gruppe von Nomen, die auch vor ihrem Bezugswort erscheinen kann (*Mannheims Sehenswürdigkeiten*). Hier wird auch durch die Position schnell deutlich, dass ein Genitiv vorliegt. Wahrscheinlich machen wir deshalb eine Ausnahme für sie – aber keine allzu große: *von* ist hier ja enorm gebräuchlich.

Das zweite *von*-Reservoir, die artikellosen Attribute mit Adjektiv, schließt sich daran an: Adjektive können zwar den Genitiv markieren, machen das aber ziemlich schlecht: *der Verzehr heißen Breis* hat ein Adjektiv auf -en, und diese Form markiert nicht nur Genitiv, sondern auch noch andere Kasus (z. B. Akkusativ: *ich esse heißen Brei*, Dativ: *ich füge heißen Getränken Eiswürfel hinzu*). Es ist also ziemlich uneindeutig. Das könnte ein Grund dafür sein, dass in unseren Daten häufig zur eindeutigeren *von*-Form gegriffen wird (vgl. Kopf/Bildhauer i. Vorb.).

Die Genitivformen von Artikelwörtern sind dagegen ziemlich gut (wenn auch nicht optimal) zur eindeutigen Kasusmarkierung geeignet, *des* kann zum Beispiel nur für Genitiv gebraucht werden. Insgesamt wird *von* also immer dann gestärkt, wenn die Genitivmarkierung nicht so deutlich ist.

Unser Datensatz erlaubt darüber hinaus noch viele weitere Auswertungen. Zum Beispiel zeigt sich, dass in Internetforen die Tendenz zu *von* etwas größer ist als in Preetexten (aber immer noch sehr gering), ebenso zeigen die Schweiz und Österreich einen etwas größeren Hang zu *von* als Deutschland, und in einem Zeitraum von drei Dekaden (1990er, 2000er, 2010er) nimmt *von* ein klein wenig zu (Kopf/Bildhauer i. Vorb.). Insgesamt lässt sich aber sagen, dass der Genitiv der *von*-Phrase nur in sehr überschaubaren Bereichen das Feld überlässt. Das Genitivattribut ist ein fester Teil der geschriebenen Sprache.

Ein Kuriosum: Verschachtelte Genitivattribute

Ein interessanter Sonderfall liegt außerdem vor, wenn mehrere Attribute aneinandergereiht werden: Wenn eines der Attribute im Genitiv steht, ist die Wahrscheinlichkeit etwas höher, dass das andere mit *von* steht. Dieses Phänomen nennt man in der Linguistik „horror aequi“, die Angst vor Wiederholung von Gleichartigem. In (3) wird die Wiederholung vermieden:

(3) der Auftakt einer ganzen Reihe von geplanten pädagogischen Veranstaltungen

Die Variante mit Wiederholung des Genitivs ist aber auch nicht ungewöhnlich (also: *der Auftakt einer ganzen Reihe geplanter pädagogischer Veranstaltungen*).

Allerdings sind wir während unserer Untersuchung auf einen ganz besonders umstrittenen Typ doppelter Genitive gestoßen:

(4) der Vorschlag Ottos jüngsten Bruders (Dudengrammatik 2016, S. 981)

Wir nennen diese Struktur „verschachtelte Genitive“, weil hier ein Eigenname im Genitiv (*Otto, Peter*) zu einem Attribut gehört, das seinerseits auch schon im Genitiv steht. Die Abhängigkeiten gestalten sich also folgendermaßen:



Man könnte das Beispiel auch paraphrasieren als *der Vorschlag von Ottos jüngstem Bruder* (oder *der Vorschlag des jüngsten Bruders von Otto*). Die *von*-Varianten schätzt auch die Dudengrammatik (2016, S. 981) als gebräuchlicher ein, während der verschachtelte Genitiv wie in (4) „heute vermieden“ werde. In unserem Datensatz „Genitiv- und *von*-Attribute“ scheint sich das auch zu bestätigen. Hier finden wir nur Fälle mit *von* wie zum Beispiel:

(5) das Figurenensemble von Füsslis suggestivem Gemälde (Süddeutsche Zeitung, 30.3.2002, S. ROM4)

Weil das Phänomen aber selbst in unserem großen Datensatz sehr selten ist, wurde es noch einmal im Gesamtkorpus des Projekts Korpusgrammatik untersucht. Um nichts zu übersehen, waren wir bei der Suche sehr großzügig, sodass es 15.875 Treffer gab. Diese Treffer haben wir dann manuell überprüft, nur die wenigsten waren echte Fälle. Am Ende stand der Datensatz „Verschachtelte Genitivattribute“ (Kopf 2021a, b). Wer sich für ungewöhnliche Genitive interessiert, kann darin einfach mal ein wenig herumstöbern. Wir zitieren hier nur ein paar Beispiele:

(6) seit der Ankündigung Googles neuesten Dienstes Street View (Schweriner Volkszeitung, 18.11.2010, S.16)

(7) die 16. Auflage Österreichs größter Pferdemesse (Niederösterreichische Nachrichten, 17.9.2007, S.12)

(8) bei zufälliger Lektüre Sisis poetischen Tagebuchs (Salzburger Nachrichten, 11.9.1998)

(9) die Krönung Katharinas musikalischen Lebens (Rhein-Zeitung, 13.7.2005)

Was sagen nun aber unsere Daten zur Duden-Einschätzung? Wir können sie bestätigen: 357 unserer Korpusbelege gehören zu der Struktur, die die Dudengrammatik als randständig einordnet. In einem Korpus von 1 Mio. Wörter würde man sie statistisch gesehen nur 0,06 Mal finden.

VERSCHACHELTE GENITIVE SIND SEHR SELTEN

Unser Datensatz enthält darüber hinaus auch noch weitere verschachtelte Genitive, die die Dudengrammatik gar nicht thematisiert und die alle gegen die Genitivregel verstoßen, weil sie kein Adjektiv aufweisen – aber nur in sehr kleiner Zahl (39 Belege).

(10) Es spricht für Eichels Sprechers Klugheit, dass er sagte: „Offenbar“. (die tageszeitung, 28.10.2003, S. 6)

(11) war sie doch zum Zeitpunkt Cobains Todes gerade in einer Entzugsklinik (Braunschweiger Zeitung, 5.4. 2006)

Verschachtelte Genitive sind also äußerst selten, aber in einem sehr großen Korpus mit guter Annotation lassen sie sich durchaus systematisch auffinden und quantifizieren.

Von den Daten zur Grammatik

Was zeigt nun also die Auswertung umfangreichen authentischen Sprachmaterials zum Genitiv (sowie zu den anderen Kasus und zu Formen, die mit dem Genitiv konkurrieren), und wie verhält sie sich zur verbreiteten Annahme seines nahenden Todes? Im Einklang mit früherer Forschung zeigt sich, dass diese Annahme so pauschal nicht gilt. Als adverbaler Kasus ist er tatsächlich weitgehend verschwunden, und auch als Präpositionalkasus spielt er nur eine sehr untergeordnete Rolle. Als Attributskasus hingegen ist er ganz klar am Leben.

Allerdings hängt seine Gebrauchshäufigkeit stark davon ab, wie das Genitivattribut grammatisch strukturiert ist: Handelt es sich bei seinem Nomen um einen Eigennamen oder steht vor dem Nomen nur ein Adjektiv, aber kein Artikel, ist die *von*-Phrase eine gleichwertige Alternative. Andernfalls greift man fast ausnahmslos zum Genitiv. Ob die *von*-Phrase in ihren Nischen bleibt, oder ob sie sich schriftsprachlich, wie in der gesprochenen Sprache, auch auf andere Kontexte ausbreitet (*das Büro von der Anwältin*), ist momentan noch nicht absehbar. Eine sehr kleine, aber messbare Zunahme der *von*-Verwendung zwischen 1990 und heute könnte darauf hindeuten.

Der Genitiv ist also ein sehr lebendiger Kasus, der zwar, wie das Deutsche insgesamt auch, Veränderungen mitgemacht hat und auch noch weiter mitmachen wird, aber dadurch nicht in seiner Existenz bedroht ist.

DER GENITIV STIRBT AKTUELL NICHT AUS

All das können wir durch eine gründliche Untersuchung des tatsächlichen Sprachgebrauchs feststellen und diese Regularitäten in der entstehenden Korpusgrammatik dokumen-

The screenshot shows the 'grammis' website interface. At the top, there is a search bar and navigation links for 'Forschung', 'Grundwissen', 'Ressourcen', and 'Anmelden'. The left sidebar contains a 'Korpusgrammatik' menu with several sub-items, including 'Datensammlungen, Dokumentationen und Zusatzstudien zur Korpusgrammatik'. The main content area features a title 'Datensammlungen, Dokumentationen und Zusatzstudien zur Korpusgrammatik' and a detailed text block describing the data collections. A right sidebar provides additional options like 'Zum Text', 'Schlagwörter', and 'Aktionen'.

Abb. 4: Ausschnitt der *grammis*-Überblicksseite für alle Datensätze

tieren. Die Daten ermöglichen uns eine objektive Einschätzung: Wir müssen nicht unser persönliches, vielleicht gar nicht so repräsentatives Sprachgefühl verallgemeinern. Die Daten erlauben uns außerdem eine genaue Quantifizierung. Vor unserer Untersuchung war zum Beispiel nicht bekannt, ob das Verhältnis von Genitiv- zu *von*-Phrasen ohne Artikel, aber mit Adjektiven ungefähr (wie wir zeigen konnten) halb-halb ist, oder ob es nicht vielleicht stärker zugunsten einer der beiden Varianten verschoben ist. Auch dazu, wie oft *von*-Attribute insgesamt als echte Konkurrenz von Genitiven verwendet werden, gab es zuvor nur Studien mit schwer verallgemeinerbaren Befunden und grobe Schätzungen.

Datensätze

Die Datensätze, auf denen die Analysen dieses Aufsatzes beruhen, sind – zusammen mit weiteren – online frei zugänglich und stehen als csv-Dateien zum Download zur Verfügung. Man findet sie auf grammis <<https://grammis.ids-mannheim.de/korpusgrammatik/6568>>, dem wissenschaftlichen Informationssystem zur deutschen Grammatik des IDS. Bei den Datensätzen handelt es sich um Tabellen. Dabei ist jede Zeile einem einzelnen authentischen Belegbeispiel zugeordnet. In einer der Spalten erscheint der Beleg selbst, in weiteren Spalten wird er in Bezug auf zahlreiche Merkmale klassifiziert. Im Fall des Datensatzes „Nominalphrasen“ etwa sind zwei dieser Merkmale, i) in welchem Kasus die Nominalphrase steht und ii) ob sie z. B. von einer Präposition regiert wird oder von einem Verb abhängt. Auf diesen zwei Merkmalen basieren z. B. die Diagramme in Abb. 1 und 2.

Neben den hier verwendeten Datensätzen („Nominalphrasen“, „Genitiv- und *von*-Attribute“, „Verschachtelte Genitivattribute“) gibt es auch die Datenbank „Attributive Adjektive“ (Münzberg et al. 2018) mit Belegen vom Typ *mit hohem finanziellem/n Aufwand* und die „Genitivdatenbank“ (Bubenhofer et al. 2015) mit Belegen des Typs *des Films* vs. *des Filmes*. Diese beiden sind nicht nur herunterladbar, sondern auch direkt auf grammis durchsuchbar.

Die Datensätze sind Bestandteil der am IDS entstehenden korpusgestützten Grammatik des Deutschen. Einzelne Kapitel davon werden nach und nach in der Online-Reihe „Bausteine einer Korpusgrammatik des Deutschen“ veröffentlicht. Die Datenbank „Attributive Adjektive“ ist Bestandteil des ersten Bandes (2020), die Datensätze „Nominalphrasen“, „Genitiv- und *von*-Attribute“ und „Verschachtelte Genitivattribute“ sind Teil des zweiten Bandes (2021). Wer sich für die Ergebnisse im Detail interessiert, kann die Bände frei online abrufen <<https://heiup.uni-heidelberg.de/journals/index.php/bkgd/index>>.

DIE PROJEKTDATEN SIND EIN BEITRAG ZUR OFFENEN WISSENSCHAFT

Mit der Veröffentlichung der Datensätze setzt sich das Projekt das Ziel, einen Beitrag zur offenen Wissenschaft zu leisten. Damit ist eine Wissenschaft gemeint, die andere am Entstehungsprozess teilhaben lässt und an der sie mitwir-

ken und zu der sie beitragen können. Die Veröffentlichung der Datensätze gewährleistet zum einen die Nachvollziehbarkeit der Ergebnisse. In einem Aufsatz, wie etwa dem vorliegenden, können Ergebnisse ja immer nur summarisch vorgestellt und anhand von einzelnen Beispielen veranschaulicht werden. Die Beispiele stehen dabei jedoch eben nur stellvertretend für eine Vielzahl von Belegen. Die Zugänglichkeit des Datensatzes ermöglicht es den Interessierten, sich jeden beliebigen Beleg und jede beliebige Klassifikation selbst anzusehen. Zum anderen können die Datensätze für eigene Anschlussforschungen verwendet werden. Das ist insofern attraktiv, als insbesondere manuelle Nachannotationen häufig sehr zeitintensiv sind, und Nutzer:innen von diesen Vorarbeiten profitieren können. ■

Anmerkungen

- ¹ Nominalphrasen können auch aus einem Pronomen (z.B. *sie, er, alle*) bestehen, aber diese Fälle bleiben hier vorerst unberücksichtigt.
- ² In der gesprochenen Sprache hat er sogar mehr als einen Konkurrenten, hier gibt es auch umgangssprachliche Konstruktionen wie *der Ilse ihre Katze*, die gleichbedeutend sind mit *Ilses Katze* und *die Katze von Ilse*.
- ³ <<https://korrekturlesen-lektorat.at/2019/10/22/formulierung-mit-von-oder-genitiv/>> (Stand: 30.8.2021).
- ⁴ Die Hervorhebungen in den nummerierten Belegen stammen von der Verfasserin und dem Verfasser.

Literatur

Bubenhofer Noah/Hansen, Sandra/Konopka, Marek/Schneider, Roman (2015): GenitivDB 2.0 – Datenbank zur Genitivmarkierung (Release vom 1.9.2015). Mannheim: Leibniz-Institut für Deutsche Sprache. DOI: 10.14618/genitivdb. <<https://grammis.ids-mannheim.de/genitivdb>>.

Dudengrammatik = Wöllstein, Angelika/Dudenredaktion (Hg.) (2016): Die Grammatik: Unentbehrlich für richtiges Deutsch. (= Duden 4). 9. Aufl. Berlin: Dudenverlag.

Fleischer, Jürg/Oliver Schallert (2011): Historische Syntax des Deutschen. Eine Einführung. Tübingen: Narr.

Gallmann, Peter (2018): The genitive rule and its background. In: Ackermann, Tanja/Simon, Horst J./Zimmer, Christian (Hg.) Germanic genitives. (= Studies in Language Companion (SLCS) 193). Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, S. 149-188.

Kopf, Kristin/Bildhauer, Felix (2021): Datensatz Genitiv- und *von*-Attribute. Mannheim: Leibniz-Institut für Deutsche Sprache. DOI: 10.14618/genitivvondb. <<https://grammis.ids-mannheim.de/genitivvondb>> (Stand: 8.8.2022).

Kopf, Kristin/Bildhauer, Felix (i. Vorb.): The genitive alternation in German.

Kopf, Kristin (2021a): Sonderfälle des Genitivattributs. Mannheim: Leibniz-Institut für Deutsche Sprache.

Kopf, Kristin (2021b): Datensatz verschachtelte Genitivattribute. Mannheim: Leibniz-Institut für Deutsche Sprache. DOI: 10.14618/schachtelgenitivDB. <<https://grammis.ids-mannheim.de/schachtelgenitivdb>> (Stand: 8.8.2022).

Münzberg, Franziska/Falke, Stefan/Hansen-Morath, Sandra/Waßner, Ulrich Hermann (2018): Datenbank attributive Adjektive. Mannheim: Leibniz-Institut für Deutsche Sprache. DOI: 10.14618/attributioneAdjektiveDB. <<https://grammis.ids-mannheim.de/attributioneadjektivedb>> (Stand: 8.8.2022).

Weber, Thilo (2021a): Datensatz Nominalphrasen. Mannheim: Leibniz-Institut für Deutsche Sprache. DOI: 10.14618/lex.nominalphrasenDB. <<https://grammis.ids-mannheim.de/nominalphrasenDB>> (Stand: 8.8.2022).

Weber, Thilo (2021b): Syntaktische Funktionen von Nominalphrasen und Funktionen der Kasus. In: Konopka, Marek/Wöllstein, Angelika/Felder, Ekkehard (Hg.): Bausteine einer Korpusgrammatik des Deutschen. Heidelberg: Heidelberg University Publishing, S. 63-102. ■